

Zur Aktualität austromarxistischen ökonomischen Denkens: Max Adler und Rudolf Hilferding

Reinhard Pirker und Engelbert Stockhammer

1. Einleitung

Der Begriff *Austromarxismus* wurde von einem amerikanischen Sozialisten, Louis Boudin, noch vor dem ersten Weltkrieg geprägt. Er beschrieb damit eine Gruppe von kongenialen marxistischen Denkern im Wien der ausgehenden Habsburg-Monarchie¹, die innerhalb der Sozialdemokratie zumindest zeitweise sehr angesehen und von großem Einfluss waren. Die vier bekanntesten davon sind wohl Max Adler, Otto Bauer, Rudolf Hilferding und Karl Renner, deren Studien vor allem in den beiden theoretischen Zeitschriften *Marx-Studien* und *Der Kampf* erschienen. Neben seinen sozialisierungstheoretischen Schriften ist Otto Bauer für seine Arbeiten zur Nationalitätenfrage, sowie für seine Entwicklung einer marxistischen Klassentheorie bekannt geworden. Letztere wurde in den 1970er Jahren neben den Konzepten von Antonio Gramsci und Rosa Luxemburg in der Diskussion über den demokratischen Weg zum Sozialismus verwendet. Karl Renner, der »Pragmatiker« der Sozialdemokratie wurde schon vor dem ersten Weltkrieg mit seinen Arbeiten über die soziale Funktion des Rechts bekannt und war dann nach dem zweiten Weltkrieg der erste Bundespräsident der zweiten Republik. Jedenfalls stellt der Austromarxismus keinesfalls nur ein Aufwärmen Marxscher Postulate dar, sondern verkörpert eine eigenständige, in der Arbeiterbewegung selbst verwurzelte theoretische Anstrengung, marxistische Sichtweisen auf aktuelle Probleme anzuwenden.

Detaillierter eingehen wollen wir hier auf Rudolf Hilferding im Zusammenhang mit seiner Untersuchung über *Das Finanzkapital* und auf Max Adler, der die Frage nach dem Gegenstand des Sozialen stellt, eine erkenntniskritische Grundlegung der Sozialwissenschaft versucht. Es wird gezeigt, dass sowohl Hilferdings *Wirkungsanalyse des Finanzsektors*, als auch Adlers Vorstellung vom *Sozialapriori* und von der *mentalenen Vergesellschaftung* für die Diskussionen, wie sie heute in der Ökonomie geführt werden, durchaus fruchtbar sein können.

2. Max Adler (1873 – 1937)

2.1 Biographisches

Der mit dem Parteigründer Viktor und dessen Sohn Friedrich nicht verwandte Max Adler war der führende Sozialtheoretiker unter den Austromarxisten. Als ein exzellenter Kenner der Schriften Immanuel Kants und der neukantianischen Diskussion versuchte er unter – durchaus kritischer – Einbeziehung dieser Theorietradition die »marxistische Gesellschaftslehre« auf eine transzendentalphilosophische Grundlage zu stellen, um somit sowohl alle »positivistischen Vereinfachungen«, gegen die auch Marxisten nicht gefeit seien, als auch die neukantianische Manier, wissenschaftliche

Aussagen »modellplatonistisch« von jedem Erfahrungsgehalt abzutrennen, zurückweisen zu können.

Nach seinem Rechtsstudium an der Wiener Universität widmete sich Adler zunächst dem Rechtsanwaltsberuf, doch sein eigentliches Interesse galt seinen philosophischen und soziologischen Studien, die seine politischen Aktivitäten in der Sozialdemokratie theoretisch fundieren sollten. Er gründete 1904 die schon erwähnten *Marx-Studien*, die er gemeinsam mit Rudolf Hilferding herausgab. Mit Karl Renner und Rudolf Hilferding schuf er 1903 die Arbeiterbildungsinstitution *Zukunft*, um sich der allgemeinen und politischen Bildung der Arbeiterschaft widmen zu können. Er gehörte der sogenannten »Parteilinken« an, welche allerdings nach der Justizpalastkatastrophe 1927 parteiintern kalt gestellt wurde. Ähnlich wie Rosa Luxemburg hatte er prinzipielle Sympathien für das Räteystem und damit auch für die Russische Revolution, die er jedoch nicht als ein jederzeit auf andere Länder übertragbares Modell ansah. Nach der endgültigen dollfußianischen Auflösung der parlamentarischen Demokratie und dem Verbot der sozialdemokratischen Partei im Februar 1934 wurde er für kurze Zeit eingekerkert, durfte dann jedoch die Dozententätigkeit an der Universität Wien wieder aufnehmen (vgl. dazu: Bottomore/Goode 1978).

2.2 Das Sozialapriori und die mentale Vergesellschaftung des individuellen Bewusstseins

Im Jahre 1936 fasste Max Adler in seiner letzten großen Veröffentlichung *Das Rätsel der Gesellschaft* seine lebenslangen Reflexionen über die Möglichkeit sozialwissenschaftlicher Erkenntnis zusammen². Als exzellenter Kenner nicht nur der Marxschen Schriften, sondern vor allem auch des Kantschen Denkens stellt er die Frage nach der Rolle der Erkenntnistheorie in der Sozialwissenschaft und grenzt damit gleichzeitig sozialwissenschaftliches Denken vom naturwissenschaftlichen ab, da der Gegenstand des Sozialen, das Gesellschaftliche, nicht als einfach gegeben hingenommen werden kann. »Wo findet die Sozialwissenschaft eine solche selbstverständliche Gegebenheit ihres Stoffes? Ist es der handelnde Mensch – wo bleibt dann die Gesellschaft? Und ist es diese – wo ist sie zu fassen? (...) Was ist ein Sozialvorgang? Man sieht, in der Naturwissenschaft war das Denken nur am Werke, seinen Gegenstand ständig zu bearbeiten, und dadurch zu modifizieren, in der Sozialwissenschaft sucht es ihn vor allem erst zu finden« (Adler 1936, 26).

Durch diese in der Kantschen Denktradition stehende erkenntniskritische Herangehensweise distanziert sich Adler von jeder »positivistischen Oberflächlichkeit«, die im Sozialen nichts anderes als die »selbstverständliche psychologische Wechselwirkung der Individuen« sieht, was man auf unmittelbar empirischem Wege auffinden könne, womit man jedoch nach Adlers Auffassung »ganz ahnungslos an dem gewaltigen Problem (vorbeigeht), welches die eigentliche soziologische Kernfrage enthält, inwiefern denn psychologische Subjekte (...) mit einander in Verbindung treten, auf einander wirken, ja überhaupt von einander etwas wissen können?« (Adler 1936, 34). Der Positivismus setzt also diese Wechselwirkung als etwas Selbstverständliches voraus und fällt somit hinter die Erkenntniskritik Kants zurück.

Die zweite Front, die Adler hier eröffnet, ist gegen die von ihm so genannte »Geltensphilosophie« des Neukantianismus gerichtet, die das »Problem der Geltung von jedem Zusammenhang mit dem Faktum der Erfahrung trennen möchte, und so die Geltung wie eine Art neuen Platonismus aus einem unzulänglichen Jenseits in unse-

re Welt hineinstrahlen« (Adler 1936, 31) lässt. Mit dieser Kritik nimmt Adler schon früh jene Einwände vorweg, die dann später beispielsweise gegen den »Modellplatonismus« in der Ökonomie vorgebracht wurden. Der jetzt zu erörternde Begriff des *Sozialapriori* soll es nach Adler bewerkstelligen, die Gefahr eines leeren Formalismus, eines »Modellplatonismus« von der Wissenschaft fernzuhalten.³ Dafür ist eine kurze Erläuterung der »Ich-Problematik« nötig.

Adler wendet sich gegen die Auffassung, dass das Ich das einzig Reale, der »solipsistische Träger des Universums« sei.⁴ Dieses einzelne psychologische Ich wird für ihn jedoch zu einem »völlig von der Welt abgesonderten geistigen Wesen«, das »in seiner harten Hirnschale steckt wie in einer undurchdringlichen Kapsel« (Adler 1936, 82). Hier muss dann die Frage gestellt werden, wieso die Welt in diese Kapsel hineingelangt ist, wie also zwischen den verschiedenen Kapseln, »Ich« genannt, überhaupt eine Verbindung möglich ist. Für Adler gehören Welt und Ich zusammen, die Trennung von Subjekt und Objekt ist für ihn sinnlos, sie bedingen sich gegenseitig, das Ich und die Welt verhalten sich zueinander nicht wie »Produzent und Produkt, sondern wie der Mittelpunkt und der Kreis« (Adler 1936, 84). Die Welt als Bewusstseinsinhalt, der gewusst wird, kann nicht im Ich als solchen sein, da »das Einzigich überhaupt nicht denkbar ist, es nur als ein Exemplar einer gleichartigen Vielheit erscheint«. Das scheinbare »Einzigich« kann also gar kein einziges sein, »sondern nur dasjenige, das übrig geblieben ist, nachdem man alle anderen Iche beseitigt hat. Die Vorstellung des Ich als eines einzigen Bewusstseinsträgers scheitert daran, dass wir uns diese Einzigartigkeit nicht einmal denken können, weil wir die Beziehung auf den anderen (...) aus unserem Denken nicht wegschaffen können« (Adler 1936, 85). Diese Thematik führt uns wieder zur Fragestellung nach der Möglichkeit des Sozialen zurück. Hat also Kant nach der Möglichkeit der Erfahrung von physischen (Natur-) Gegenständen gefragt, so geht Adler hier über Kant hinaus, indem er auf die Möglichkeit der Erfahrung des Sozialen erkenntniskritisch fokussiert.

Alle Formen des Bewusstseins haben gemäß Adler notwendigerweise den Charakter des Übersubjektiven aufzuweisen, da jede durch Erfahrung begründete Realität ihren subjektiven Charakter nur aus dem Umstand beziehen kann, dass dem »Ich die Bezogenheit auf fremde Iche« als Erfahrungsbedingung vorausgesetzt ist (Adler 1936, 92). Somit ist jede Realität, die subjektiv sinnhaft als allgemein und objektiv beurteilt werden kann, durch das *Sozialapriori* des Menschen fundiert. Der Charakter der Objektivität der Erfahrung, »respektive des wahren oder gütlichen Urteils«, ist ohne immanente Beziehung des Bewusstseins auf andere unmöglich. Das *Sozialapriori* stellt also erkenntniskritisch gesprochen die logische Voraussetzung einer jeden Erfahrung von sozialer Wirklichkeit dar und verweist auf eine »unzählbare Vielheit notwendig übereinstimmender Denksubjekte« (Adler 1936, 90).⁵ Erst so wird soziale Verständigung überhaupt möglich.

Dies darf jedoch nicht in der Weise verstanden werden, dass dieses logische Apriori des Sozialen vorschreiben würde, was gedacht werden soll, sondern es gibt an, wie das Denken jedes Menschen beschaffen sein muss, um eine Erfahrung des Sozialen möglich zu machen. So meint das *Sozialapriori* nicht ein Sollen, sondern ein Sein, das die notwendige Bedingung einer jeden Sozio-Logik darstellt und diese erst begründet. Adler geht in diesem Zusammenhang auch noch auf den für ihn wichtigen Unterschied zwischen dem *sozialen Sein* bzw. seinem Verständnis von *Vergesellschaftung* und dem Begriff der *Gesellschaft* ein. »Somit können wir folgende Definitionen

aufstellen: Soziales Sein oder Vergesellschaftung ist die denknotwendige Bezogenheit des Ichs auf eine unbestimmte Vielheit mit ihm in geistiger Einheitsverbundenheit und in geistigem Verkehr stehender Subjekte, (...) und die durch sie hergestellte Vergesellschaftung ist keine äußere, sondern eine innere, dem Einzelbewusstsein immanente. Um für alle diese Momente ein bequemes Wort zu haben, nennen wir diese Bezogenheit und Vergesellschaftung eine mentale. Daher können wir jetzt kürzer sagen: soziales Sein ist mental-notwendige Vergesellschaftung des individuellen Bewusstseins« (Adler, 1936, 183).

Das *soziale Sein* bzw. die *mentale Vergesellschaftung* sind erkenntniskritische Begriffe, die allen »Formen und Arten des erfahrungsmäßigen sozialen Seins und der historischen Vergesellschaftung« zugrundeliegen. »Die historische (erfahrungsmäßige) Form der Vergesellschaftung nenne ich ›die Gesellschaft‹. Die Gesellschaft ist also kein erkenntniskritischer Begriff mehr, der zu den Bedingungen der sozialen Erfahrung gehörte und als solcher unabhängig von Raum und Zeit bestünde. Er setzt vielmehr immer eine bestimmte Gestaltung in Raum und Zeit voraus. Wir können daher sagen: unter Gesellschaft verstehen wir die historische Erscheinungsform der mentalen Vergesellschaftung des Einzelbewusstseins« (Adler 1936, 183). An der Gestaltung dieser *historischen Erscheinungsform* der *mental*en Vergesellschaftung hat Adler in konsequenter Weise mitgewirkt, in dem er über lange Zeit ein führender Bildungspolitiker der Sozialdemokratie war. So stellen wir fest, dass Adler in der Tat seine politischen Aktivitäten wissenschaftlich zu begründen suchte. Neben der Unzahl von Veröffentlichungen, die er uns hinterlassen hat, ist das Bestreben, dem von der Linken postulierten Anspruch, das Leben als Einheit von Theorie und Praxis zu führen, nachzukommen, wohl seine beeindruckendste Leistung.

2.3 Die Aktualität Max Adlers

Die Art und Weise, wie in der ökonomischen Disziplin überwiegend gedacht wird, hat seinen Ursprung in der klassischen Physik, der Mechanik. Das Streben nach universell gültigen Aussagen, die in Gesetzesform dargeboten werden, ist ein untrüglicher Hinweis darauf. Dass eine solch mechanistische Denkweise das Soziale nicht im Entferntesten in den Blickpunkt bekommen kann, ist – trotz wiederholter diesbezüglicher rhetorischer Bekundungen – unübersehbar. An diesem »mechanistischen Dogma der Ökonomie« (Georgescu-Roegen 1978) ist allerdings in letzter Zeit Kritik geübt worden, was darauf zurückzuführen ist, dass ein theoretischer und praktischer Bedarf entstand, die Vielfalt von ökonomischen Organisationen in Betracht zu ziehen. Dies hat zu einem Revival institutionellen Denkens geführt, das nolens volens die unterschiedlichen sozialen Formen von Institutionen, beispielsweise die Differenz von Markt und Firma, in den Blickpunkt nehmen musste.⁶

Damit verbunden war der explizit formulierte Versuch, die Ökonomie als Sozialwissenschaft zu verstehen. In dieser Hinsicht sind Parallelen mit dem aus der Kritik an der Transaktionskostentheorie entwickelten und sich in der Tradition der pragmatischen Philosophie und der ökonomischen Psychologie verstehenden Institutionalismus, wie er beispielsweise von Geoff Hodgson (2006) vorgetragen wird, bemerkenswert. Hier ist der zentrale Punkt, dass akzeptiert wird, dass vernünftiges Denken und Handeln nur dann möglich ist, wenn vorher bestimmte Denkroutinen, die mit anderen geteilt werden, sozial erworben wurden. Nichts anderes bezeichnet dabei der Begriff des Habitus (habit), der somit die Basis allen Verhaltens darstellt.

Unterschiedliche habituelle Verhaltensweisen, charakterisieren somit unterschiedliche soziale Formen von Institutionen. Eine solche subjekttheoretische Fundierung hat den üblicherweise unterstellten homo oeconomicus, der ja kein soziales Subjekt ist, sondern einer mechanischen Rechenmaschine gleicht, noch keineswegs zum Abanken gebracht, jedoch eine Herausforderung ist dies für ihn allemal. Klarerweise ist die Konstruktion des Sozialen bei Max Adler eine andere als in jenen institutionalistischen Konzepten, doch in dem Bestreben, ein soziales Subjekt ausfindig zu machen, kann eine Parallelität nicht geleugnet werden.

Auch in der zeitgenössischen Diskussion über die Episteme der Ökonomie ist eine interessante Entwicklung erkennbar. So hat Tony Lawson (1997), in Anlehnung an Roy Bhaskar (1975) die implizite Ontologie der Ökonomie, im speziellen der Ökonometrie als eine positivistische bezeichnet und die Kritik daran geübt, dass ein solcher Positivismus nur in geschlossenen Systemen angebracht ist, die Ökonomie jedoch als ein soziales System ein offenes ist.

In Bhaskars Philosophie des *transzendentalen (kritischen) Realismus* geht es um eine Umkehrung der Philosophie Kants. Einerseits stellt Bhaskar genauso wie Kant die Frage nach der Bedingung der Möglichkeit bestimmter Praktiken. Kant siedelt diese Bedingungen in der menschlichen Vernunft an. Bhaskar gibt der Kantschen Frage sozusagen eine realistische Wendung, indem er zu ergründen sucht, wie die Wirklichkeit und nicht das Denken gestaltet sein muss, damit bestimmte Praktiken möglich sind. Dies ist auch die zentrale Differenz zu Max Adler, für den die Welt keine äußere Realität ist, sondern der »Bewusstseinsinhalt, der gewusst wird« (Adler 1936, 84). So würde Adler wohl alle auf Bhaskar fußenden epistemischen Konzeptionen als »positivistisch« klassifizieren.

Im modernen ökonomischen Diskurs ist eine Gruppe von Wissenschaftlern, eher eine Minderheit, doch ersthaft bemüht, die Ökonomie aus dem naturwissenschaftlichen Denkschema herauszuholen und sie als Sozialwissenschaft (neu) zu begründen.⁷ Dazu scheint eine Beschäftigung mit Max Adler unumgänglich zu sein, um das Problem des Gegenstandes des Sozialen und damit eine epistemische Abgrenzung gegenüber der Naturwissenschaft nicht aus dem Auge zu verlieren.

3. Rudolf Hilferding (1877 – 1941)

3.1 Biographisches

Rudolf Hilferding war der »Ökonom« unter den Austromarxisten (vgl. zum folgenden ausführlich: Smaldone 2000). Als Sohn polnischer Juden geboren, studierte er in Wien Medizin. Er besuchte Vorlesungen bei Carl Grünberg, dem einzigen marxistischen Professor an der Wiener Uni zu jener Zeit (und auch für lange danach).⁸ Zwar arbeitete er kurze Zeit als Arzt, sein eigentliches Interesse galt aber der Politischen Ökonomie und er verfasste eine bekannte Entgegnung zu Böhm-Bawerks Marx-Kritik (1904 in den *Marx Studien* veröffentlicht). 1906 zog er nach Berlin und lehrte (nach Unterstützung Karl Kautskys) an der neu gegründeten Parteischule der SPD und arbeitete als Redakteur des *Vorwärts*, des Zentralorgans der SPD. 1910 erschien sein Hauptwerk *Das Finanzkapital*, das seinen Ruf als führender marxistischer Ökonom seiner Zeit festigte.

Ganz wie die marxistischen Intellektuellen seiner Zeit, arbeitete Hilferding nicht nur theoretisch, sondern war gleichzeitig ein prominenter Politiker der Arbeiterbe-

wegung (Anderson 1979) und in der Weimarer Republik zweimal Finanzminister. Quasi in Nachfolge Kautskys war er der führende Vertreter des marxistischen Zentrums, das sich unter Bewahrung marxistischer Terminologie und Programmatik um die Erhaltung der Einheit der Partei bei gleichzeitiger Legitimierung pragmatischer Politik der SPD bemühte. Hilferdings eigene Pragmatik kannte allerdings Grenzen. 1916 wurde er wie andere Anti-Imperialisten aus der SPD gedrängt und schloss sich der Unabhängigen Sozialdemokratie (USPD) an. Diese gewann zwar bei den Reichstagswahlen 1920 fast so viele Stimmen (18,8%) wie die SPD (21,6%), konnte aber die inneren Spannungen bei der Frage, ob sie der Komintern beitreten sollte, nicht mehr überbrücken und spaltete sich 1921. Hilferding kehrte zur SPD zurück. Wie diese setzte er danach große Hoffnungen in das parlamentarische System der Weimarer Republik, lehnte außerparlamentarische Aktionen sowie die Zusammenarbeit mit den Kommunisten ab und trug die Kompromisse mit, die wesentlich zu den Wahlverlusten der SPD beitrugen. Als Finanzminister (in fragilen und kurzlebigen Koalitionsregierungen) verfolgte er eine deflationistische Politik. Mit dem Rest der SPD-Führung setzte er gegen die Nazis, die er im Übrigen nicht unterschätzte, auf eine parlamentarische Strategie. Mit deren Scheitern emigrierte er 1933. 1941 wurde er von Vichy-Frankreich den Nazis übergeben und starb im Nazi-Gefängnis.

3.2. Das Finanzkapital

Hilferdings Hauptwerk, in dem er eine marxistische Theorie des Geldes und des Finanzsektors entwickelt und eine politökonomische Theorie des Imperialismus vorstellt, ist ein Klassiker der marxistischen Literatur, aber kein einfaches Werk. In den fünfhundert Seiten ist die Marxsche Werttheorie fest verankert und sie sind ohne entsprechende Vorkenntnis nur schwer verdauliche Kost. Am bekanntesten ist das Werk für die Theorie des Imperialismus. Diese wurde später in den Schatten Lenins gestellt, wenngleich Lenin nicht nur große Teile von Hilferdings Analyse übernahm, sondern auch analytisch viel dünner argumentiert. Lenins *Imperialismus* ist eher eine ökonomisch argumentierende politische Streitschrift – und daher leichter verständlich.

Hilferding bietet zunächst eine ebenso eindrucksvolle wie langwierige Herleitung des Bankensystems aus dem Tausch von Waren, die gleiche Arbeitszeiten verkörpern, dem, so Hilferding, Kernstück der Marxschen Lehre (Hilferding 1910, Kap. 1-6). Das Geld hat in letzter Instanz selbst eine Ware, die Arbeitszeit verkörpert, zu sein. Daher ist eine umständliche Rechtfertigung von Papier- und schliesslich Buchgeld notwendig. Vom Papiergeld über den Wechsel für kommerzielle Transaktionen werden so schliesslich Kontokorrentkredit, Kapitalkredit (zur Investitionsfinanzierung) und Börsenkurse hergeleitet (Kap. 7-10). Dabei gewinnen Banken eine entscheidende Rolle im kapitalistischen Akkumulationsprozess, weil sie schliesslich nicht nur für die Bereitstellung von Liquidität, sondern auch für die Investitionsfinanzierung sorgen (Kap. 12-14). Sie entwickeln damit längerfristiges Interesse an und auch Kontrolle über industrielle Unternehmungen.

Durch ihre Funktion als Sammelstelle für Ersparnisse ermöglichen sie große Investitionsprojekte und fördern damit den Prozess der Konzentration, der sich in den Kartellen des frühen 20. Jahrhunderts ausdrückt. Mit diesem Strukturwandel vom konkurrenzdominierten Kapitalismus zu einem oligopolistisch dominierten System, kommt es zu einschneidenden Änderungen (Kap. 17-20). Erstens entstehen Konglomerate, bei denen Banken eine zentrale Rolle spielen. Diese Verbindung von Bank-

und Industriekapital nennt Hilferding »Finanzkapital«. Dass die Rolle der Banken in Deutschland eine andere ist als z. B. in England, wird dabei herausgearbeitet. Zweitens führt die Oligopolisierung zu einem Dilemma: Um die Preise hochzuhalten, wird die Produktion reduziert. Damit werden zwar hohe Profite erwirtschaftet, aber gleichzeitig fehlt es an Anlagemöglichkeiten im Inland. Daher kommt es vermehrt zu Kapitalexport. Drittens ändert sich auch die Beziehung des Bürgertums zum Staat (Kap. 21-23). Im spät industrialisierten Deutschland benötigte die Industrie zunächst die Unterstützung des Staats in Form von Schutzzöllen, sogenannten Erziehungszöllen. Diese wurden in der neuen, oligopolistischen Phase beibehalten, obwohl die deutsche Industrie technologisch aufgeholt hatte. Sie dienen nunmehr der Abschottung des heimischen Marktes und der Erzielung von Extraprofiten. Das Bürgertum ist daher nicht mehr liberal-staatsfeindlich, sondern versucht, den Staat für seine Zwecke zu benutzen. Die nationalen Märkte sind aufgeteilt, die Unternehmen wollen nach Außen expandieren, um günstige Rohstoffe und Absatzmärkte zu finden. Dazu brauchen sie einen starken Staat, der auch die nötige militärische Durchschlagskraft besitzt. Der Imperialismus ist geboren und wird flankiert von Theorien, die die Überlegenheit der eigenen Nation belegen: den Rassentheorien (Kap. 25).

3.3 Hilferdings Analyse: altmodisch und aktuell zugleich

Hilferdings Analyse erscheint heute zunächst altmodisch. Nicht nur, dass moderne Ökonomen kaum Bücher, sondern vor allem Artikel schreiben. Vor allem die epische Verwendung der Marxschen Werttheorie, die derzeit kaum Ansehen genießt, wird für heutige Ökonomen wohl eher als Schwäche, denn als solides theoretisches Fundament erscheinen. Auch die beschriebenen Phänomene erscheinen auf den ersten Blick wie aus einer anderen Welt. Der Finanzsektor ist ein völlig anderer, nicht Banken sind es heute, die die Wirtschaft zu dominieren drohen, sondern Hedge Fonds und andere institutionelle Anleger.

Aber dies sollte nicht abschrecken. Von einem bald hundert Jahre alten Buch vordergründige Aktualität zu erwarten, wäre naiv. Bei genauer Durchsicht finden sich eine Fülle aktueller Themen und Theorien. Von diesen sollen einige kurz angerissen werden. Der erste Punkt ist so offensichtlich, dass er Gefahr läuft, übersehen zu werden: Hilferding entwickelt eine ökonomische Theorie mit unvollständiger Konkurrenz. Dies ist natürlich im Gegensatz zum Großteil des Mainstream, d. h. der neoklassischen Allgemeinen Gleichgewichtstheorie, in der die vollkommene Konkurrenz nicht nur als konzeptioneller Bezugspunkt dient, sondern oft als gute Näherung an die Wirklichkeit verwendet wird. Gleichzeitig sind makroökonomische Theorien mit oligopolistischen Strukturen heute, zumal in der neukeynesianischen Theorie, wieder wichtig. Hilferdings zentrale These hier ist, dass der Konzentrationsprozess zu einer Phase hoher Profite bei gleichzeitig geringer Akkumulation, also schwachem Wirtschaftswachstum führt.

Aber auch Hilferdings Analyse des Finanzsektors hat einiges zu bieten. Auch wenn die Banken derzeit nicht die dominante Stellung haben, sind die Fragen nach der Beziehung von Finanzsektor und realem Sektor heute kaum weniger aktuell als damals. Interessant scheint heute, dass Hilferding, nicht von einer schlichten Gegenüberstellung von Finanz- und realem Sektor ausgeht, sondern dessen Verflechtungen analysiert. Er arbeitet heraus, wie der Finanzsektor sich aus einem warenproduzierenden System zunächst zur Produktionsunterstützung (als Liquiditätsüberbrückung ebenso

wie als Anlageform vorübergehend ruhenden Kapitals) entwickelt und mit zunehmender eigener Komplexität schliesslich das Kommando über die Industrie übernimmt. Auch betont er immer wieder, dass Industrieunternehmungen als Akteure auf Finanzmärkten auftreten, eine These, die in der aktuellen Diskussion über »Finanzialisierung« wieder aufgetaucht ist (Krippner 2005, Stockhammer 2004).

Auch Hilferdings Analyse des Geldes verfügt über überraschend moderne Aspekte. Zwar insistiert er, dass das staatliche Geldsystem, d. h. die umlaufenden Banknoten in letzter Instanz durch Gold gedeckt sein müssten. Theoretisch sei es auch möglich, dieses Gold nur als Devisenreserven für internationale Transaktionen zu verwenden. Hilferdings deflationäre Wirtschaftspolitik als Finanzminister hatte damit durchaus eine Basis in seiner wissenschaftlichen Arbeit. Jedoch unterscheidet er zwischen staatlichem und privatem Geld. Letzteres bestehe zunächst vor allem aus Wechseln (zwischen Unternehmungen) und später aus Buchgeld auf Banknoten. Auch betont er, dass diese Geldkategorie für den kommerziellen Gebrauch die weitaus wichtigere ist. Dieses private Geld wird aber ganz im Gegensatz zum staatlichen bei und für Transaktionen geschaffen und passt sich damit den Bedürfnissen der Wirtschaft an (Kap. 5). Modern gesprochen meint hier Hilferding eine endogene Geldmenge und nimmt damit wichtige Einwände der Postkeynesianer gegen die Monetaristen (King 2002, Kap. 8) vorweg. Weiters betont er, dass diese endogene Kredit- und Geldschöpfung auch bei Spekulationen zur Anwendung kommt und damit destabilisierend wirken kann, eine Einsicht, die Hyman Minsky später herausgearbeitet hat (Minsky 1986).

Wie große Teile der Ökonomie im 19. Jahrhundert ist auch Hilferdings Ökonomie eine Politische Ökonomie. Aufbauend auf allgemeinen theoretischen Konzepten wird eine historisch spezifische Analyse entwickelt, bei der die Akteure nicht axiomatisch gegeben sind, sondern von den bestehenden Strukturen und Institutionen beeinflusst werden. So verändern die Konzentrationsprozesse die Interessenlage des Kapitals und das Verhältnis von Bürgertum zum Staat. Auch wird das Verhältnis von Staat und Markt von Hilferding nicht dichotom konzipiert, beide können sich intern verändern (vom liberalen zum imperialistischen Staat, vom Konkurrenz- zum oligopolistischen Kapitalismus) und beeinflussen sich gegenseitig. Auch hier finden sich viele Elemente der heutigen institutionalistischen und regulationstheoretischen Debatte wieder.

Natürlich ist Hilferdings Werk nicht ohne Probleme. So trübt die marxistische Teleologie den analytischen Blick: Klarerweise ist das Finanzkapital für ihn ein Teil eines dialektischen Prozesses, in dem schlussendlich die Arbeiterschaft die Befreiung der Menschheit erreicht. Hilferdings Abschnitt über die Krisentheorie ist solid klassisch und damit enttäuschend. Für Keynes' Theorie der effektiven Nachfrage ist darin kein Platz, was sich nicht nur als theoretisches Problem erweist, sondern auch dem Finanzminister Hilferding das Erkennen eines Nachfrageproblems unmöglich macht.

Bei allen Schwächen ist so abschliessend doch festzustellen, dass Hilferding ein interessanter und lohnender Ausgangspunkt für die Entwicklung der ökonomischen Theorie gewesen wäre. Als solcher wurde er aber nicht genutzt. Von der Sozialdemokratie nach dem zweiten Weltkrieg ob seiner marxistischen Rhetorik als nicht anschlussfähig erachtet und von den Kommunisten als ein Vorläufer von Lenins Imperialismustheorie verkannt und als einer, der heftig gegen die Bolschewiken pole-

misierte, rechts liegen gelassen, erfuhr Hilferdings monumentales Werk nicht viel Beachtung. In den akademischen Diskussionen der Wirtschaftswissenschaften scheint Hilferding wenig überraschend kaum auf.⁹ Für den neoklassischen Mainstream war er ohnehin nicht anschlussfähig und für Keynesianer hatte er wegen der Vernachlässigung der Nachfrageseite wenig zu bieten.

4. Resümee

Unter den austromarxistischen Denkern wurden in diesem Artikel zwei herausgegriffen und ihre Hauptwerke kurz unter dem Gesichtspunkt der Aktualität vor dem Hintergrund derzeitiger Debatten diskutiert. Sowohl bei Adler als auch bei Hilferding finden sich eine Fülle von interessanten Stellungnahmen und Hypothesen, die in ihrer Fragestellung und grundsätzlichen Ausrichtung, wenn auch nicht von ihrer theoretischen Herkunft bemerkenswert nahe an aktuellen Diskussionen sind. Adler wirft bezüglich der Grundlegung von Gesellschaftstheorie und wirtschaftlichen Akteuren ähnliche Fragen wie *Institutionalismus* und *kritischer Realismus* auf. Hilferding entwickelt Elemente einer *Theorie des endogenen Geldes* und der *Finanzialisierung*. Jedoch wurden weder Adler noch Hilferding zum Ausgangspunkt der Theorieentwicklung in Österreich oder anderswo genommen. Wie in diesem Artikel gezeigt wurde, ist dies kaum auf die mangelnde Originalität oder fehlende Relevanz der Theorie zurückzuführen, sondern wohl eher auf die Ablehnung der politischen Ausrichtung, mit der die Austromarxisten assoziiert wurden, durch die Ökonomen in der Zeit nach dem zweiten Weltkrieg.

Literatur

- Adler, Max (1904) *Kausalität und Teleologie im Streite um die Wissenschaft*. Wien: Verlag der Wiener Volksbuchhandlung.
- Adler, Max (1936) *Das Rätsel der Gesellschaft. Zur erkenntnis-kritischen Grundlegung der Sozialwissenschaft*. Wien: Saturn-Verlag.
- Anderson, Perry (1979) *Considerations on Western Marxism*. London: New Left Books.
- Bhaskar, Roy (1975) *A Realist Theory of Science*. Leeds: Leeds Books.
- Bottomore, Tom/ Goode, Patrick (eds.) (1978) *Austromarxism*. Oxford: Oxford University Press.
- Georgescu-Roegen, Nicholas (1978) *Mechanistic Dogma in Economics*. *British Review of Economic Issues* 2, 1-10.
- Heintel, Peter (1967) *System und Ideologie. Der Austromarxismus im Spiegel der Philosophie Max Adlers*. Wien und München: Verlag R. Oldenbourg.
- Hilferding, Rudolf (1904) *Böhm-Bawerks Marx-Kritik. Marx-Studien. Blätter zur Theorie und Politik des wissenschaftlichen Sozialismus. Band 1*.
- Hilferding, Rudolf [1910] (1968) *Das Finanzkapital*. Frankfurt/Main: Europäische Verlagsanstalt.
- Hodgson, Geoff (2006) *What are Institutions?* *Journal of Economic Issues* 40 (1), 1-25.
- King, John (2002) *A History of Post Keynesian Economics since 1936*. Cheltenham: Edward Elgar.
- Krippner, Greta (2005) *The Financialization of the American Economy*. *Socio-Economic Review* 3, 173-208.
- Lawson, Tony (1997) *Economics and Reality*. London and New York: Routledge.
- Leser, Norbert (1968) *Zwischen Reformismus und Bolschewismus. Der Austromarxismus als Theorie und Praxis*. Wien: Europaverlag.
- Lenin, Vladimir [1917] (1962) *Der Imperialismus als höchstes Stadium des Kapitalismus*. Berlin: Dietz Verlag.

- Minsky, Hyman (1986) *Stabilizing an Unstable Economy*. New Haven: Yale University Press.
- Pirker, Reinhard (2004) *Märkte als Regulierungsformen sozialen Lebens*. Marburg: Metropolis.
- Smaldone, William (2000) *Rudolf Hilferding. Tragödie eines deutschen Sozialdemokraten*. Bonn: Dietz.
- Stockhammer, Engelbert (2004) *Financialization and the Slowdown of Accumulation*. *Cambridge Journal of Economics* 28 (5), 719-741.
- Weber, Max (1968) *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre*. Mohr: Tübingen.

Anmerkungen

- 1 Zu diversen anderen, vor allem politisch-ideologischen Bedeutungsgehalten von *Austromarxismus* vgl. Bottomore/Goode 1978. Auch Lesers Studie über den Austromarxismus ist – wenn man vor seiner These, dass die Sozialdemokratie an der Zerstörung der ersten Republik eine »Mitschuld« trüge, absieht – lesenswert (Leser 1968).
- 2 Zu einer Gesamtschau des Lebenswerks von Max Adler vgl. die beindruckende Studie von Heintel (1967).
- 3 Drittens wendet sich Adler noch gegen bestimmte Vertreter einer unkritischen Sozialteleologie, die normative Aussagen jeder kausalen Begründung entziehen möchte (Adler 1936, 18). Mit dem Verhältnis von Kausalität und Teleologie beschäftigt sich Adler in seiner Schrift *Kausalität und Teleologie im Streite um die Wissenschaft*, die seine Stellung als führender Sozialtheoretiker der Austromarxisten begründete (Adler 1904).
- 4 Der Solipsismus ist ein erkenntnistheoretischer Standpunkt, der nur das eigene Ich mit seinen Bewusstseinsinhalten als das einzig Wirkliche gelten lässt.
- 5 In diesem Zusammenhang soll auf den Unterschied zu Max Weber verwiesen werden. Seine Forderung, alle »sozialen Gebilde« auf das Handeln beteiligter Einzelmenschen zu reduzieren, kann Weber selbst nicht einlösen, da er mit seinem Begriff des »Einverständnishandelns« selbst schon eine soziale Struktur voraussetzen muss. »Unter Einverständnis wollen wir den Tatbestand verstehen, dass ein an den Erwartungen des Verhaltens anderer orientiertes Handeln um deswillen eine empirisch geltende Chance hat, diese Erwartungen erfüllt zu sehen, weil die Wahrscheinlichkeit objektiv besteht, dass diese anderen jene Erwartungen trotz des Fehlens einer Vereinbarung als sinnhaft gültig für ihr Verhalten praktisch behandeln werden« (Weber 1968, 456). Die Definition des Einverständnishandelns setzt den Tatbestand des Einverständnisses als Bedingung für soziales Handeln voraus, ohne dass Weber diesen Umstand weiters problematisieren würde. So können wir sagen: Wo Weber zu denken aufhört, fängt Adler mit seiner Erkenntniskritik an.
- 6 Um ein Missverständnis auszuschliessen: die »Neue Institutionelle Ökonomie« (Transaktionskostentheorie), wie sie von ihrem Hauptvertreter Oliver Williamson propagiert wird, ist nicht in der Lage, die sozial unterschiedlichen Formen von Institutionen befriedigend zu begründen. Sie muss die unterschiedliche soziale Form der Institution schon voraussetzen, um dann ihre Transaktionskostenvergleiche anstellen zu können. So kann die »Neue Institutionelle Ökonomie« keine institutionelle Theorie, sondern nur eine »Erweiterung« der preistheoretischen Effizienzvorstellung sein, indem sie hier nicht auf Güter, sondern auf Organisationsformen angewandt wird (Pirker 2004, 52ff.).
- 7 Als Beispiel dafür ist auch der Aufschwung, den die *Economic Sociology* in den letzten Jahren erlebt hat, anzuführen. Erst vor kurzem ist eine umfangreiche *International Encyclopedia of Economic Sociology* erschienen.
- 8 Grünberg verließ Wien und wurde der erste Leiter des Frankfurter Instituts für Sozialforschung, das später unter dem Direktor Max Horkheimer berühmt werden sollte.
- 9 Dies bezieht sich vor allem auf Hilferdings Theorie des Geldes und des Finanzsystems. Hilferdings Imperialismusanalyse wird in der aktuellen Diskussion wahrgenommen, allerdings als ein historischen Vorläufer und kaum als Ausgangspunkt für die Theorieentwicklung.